

„Glocke“-Serie „Ich war einmal“ (Folge 114)



Auch Lehrer Steinweg liegt auf dem jüdischen Friedhof begraben.



Auf dem Friedhof am Woestweg befindet sich Spiers Grab.



Leonhard Spier aus Issum war der letzte jüdische Lehrer in Rheda, bevor die Schule am Steinweg geschlossen wurde. Er galt als durchsetzungsstark. 1925 schloss die Bildungseinrichtung ihre Türen, weil es immer weniger Schüler gab. Fotos: Archiv Heimatverein Rheda, Lewe

Zur Serie

„Ich war einmal...“ Wenn Häuser, Plätze, Bäume, Straßenzüge oder Kirchen sprechen könnten, hätten sie bestimmt viel zu erzählen. Die Lokalredaktion der „Glocke“ und Dr. Wolfgang A. Lewe vom Heimatverein Rheda leihen diesen stummen Zeugen vergangener Zeiten in ihrer geschichtskundlichen Serie eine Stimme.

Folgende Serienteile sind zuletzt erschienen:

- Familie Fontaine (57)
- Allgemeiner Hilfsverein (58)
- Rötkeken-Palais (59)
- Schnitkerhaus (60)
- Ärzte bis 1945 (61)
- Am Wasser gebaut (62)
- Schröder-Essen (63)
- Jüdische Künstler (64)
- Schäfergerechtigkeit (65)
- Rhedaer Baugeschichte (66)
- Pfeifenkopf (67)
- Armgard Erich Balke (68)
- Nazi-Architektur (69)
- Totentafeln (70)
- Moosstraße (71)
- Doktorplatz (72)
- Hof Meiners (73)
- Steinweg (74)
- Tempelritter (75)
- Maire Misch (76)
- Apotheker (77)
- Maitagsweg (78)
- Natürliche Kinder (79)
- Abraham Leeser Ems (80)
- Fleischindustrie (81)
- Hopfen (82)
- Hof Dreier (83)
- Bauhaus (84)
- Hotel Reuter (85)
- Totenbrink (86)
- Straßen- und Wegenetz (87)
- Großbürgerfamilie Köhne (88)
- Marburg (89)
- Pattsituation (90)
- Dreißigjähriger Krieg (91)
- Von Warendorf nach Rheda (92)
- Alte Mühle (93)
- Pest (94)
- Steuerklassen (95)
- Familie Hoffmann (96)
- Hansemann (97)
- Geweckenhorst (98)
- Familie Windmüller (99)
- Familie Bucksilber (100)
- Erstes Gewerbegebiet (101)
- Die alte Johanneskirche (102)
- Rhedas Kriegstote (103)
- Gildemeister (104)
- Hugo Heinemann (105)
- Frauengefängnis (106)
- Domhof-Renovierung (107)
- Pott-Hartwig (108)
- Kloster Marienfeld (109)
- Rathaus mit Doppelgänger (110)
- Auswanderer (111)
- Haus Schikore (112)
- Bücher und Schrauben (113)

# Lehrer, Prediger, Schächter und Beschneider

Von NIMO SUDBROCK

Rheda-Wiedenbrück (gl). Eines mussten die jüdischen Lehrer in Rheda auf jeden Fall sein: vielseitig. Denn sie waren nicht nur Pädagogen, sondern auch Vorbeiter, Prediger, Schächter und Beschneider. Eine Schule für Kinder jüdischen Glaubens gab es in der Fürstenstadt aber nur bis 1925. Danach gingen die Schülerzahlen deutlich zurück, so dass die Bildungseinrichtung am Steinweg geschlossen werden musste.

Die Schließung der jüdischen Schule in Rheda liegt inzwischen mehr als ein Jahrhundert zurück – Anlass für einen Rückblick. Nahezu lückenlos ist dokumentiert, wer die jüdischen Kinder unterrichtete. Die Aufstellung der Namen früherer Lehrer reicht bis ins

späte 18. Jahrhundert zurück. Auch die Unterrichtsorte sind bekannt. Interessant dabei ist, dass es nicht durchgängig ein eigenes Schulgebäude gab. Mitunter fand der Unterricht in den Privatwohnungen der Lehrer statt.

„Die Bildung war der Schlüssel zum Erfolg, wenn Menschen jüdischen Glaubens beruflich vorankommen wollten“, sagt Dr. Wolfgang A. Lewe vom Heimatverein Rheda. „Das erklärt, warum jüdische Familien darauf achteten, dass ihre Kinder eine möglichst umfassende Schulbildung genossen.“ Zu den Handwerksberufen jener Zeit, die sich klassischerweise in Gilden organisierten, haben die Juden damals keinen Zugang. „Zu den wenigen Berufen außerhalb des Geldgeschäfts und des Trödelhandels, die Juden in der christlichen Gesellschaft aus-

üben konnten, gehörten die Berufe der Ärzte, der Schausteller auf Jahrmärkten, der Quacksalber, der Trödler sowie der Wandermusikanten“, sagt Wolfgang Lewe.

Bildung ist also entscheidend, um Karriere machen zu können. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass mit Juda Moises schon zu napoleonischer Zeit ein jüdischer Lehrer in Rheda nachzuweisen ist. Auf diesen folgt im Jahr 1803 Aron Katz aus Böhmen, in dessen Amtszeit der Bau der Synagoge am Steinweg auf dem Schlossgelände fällt.

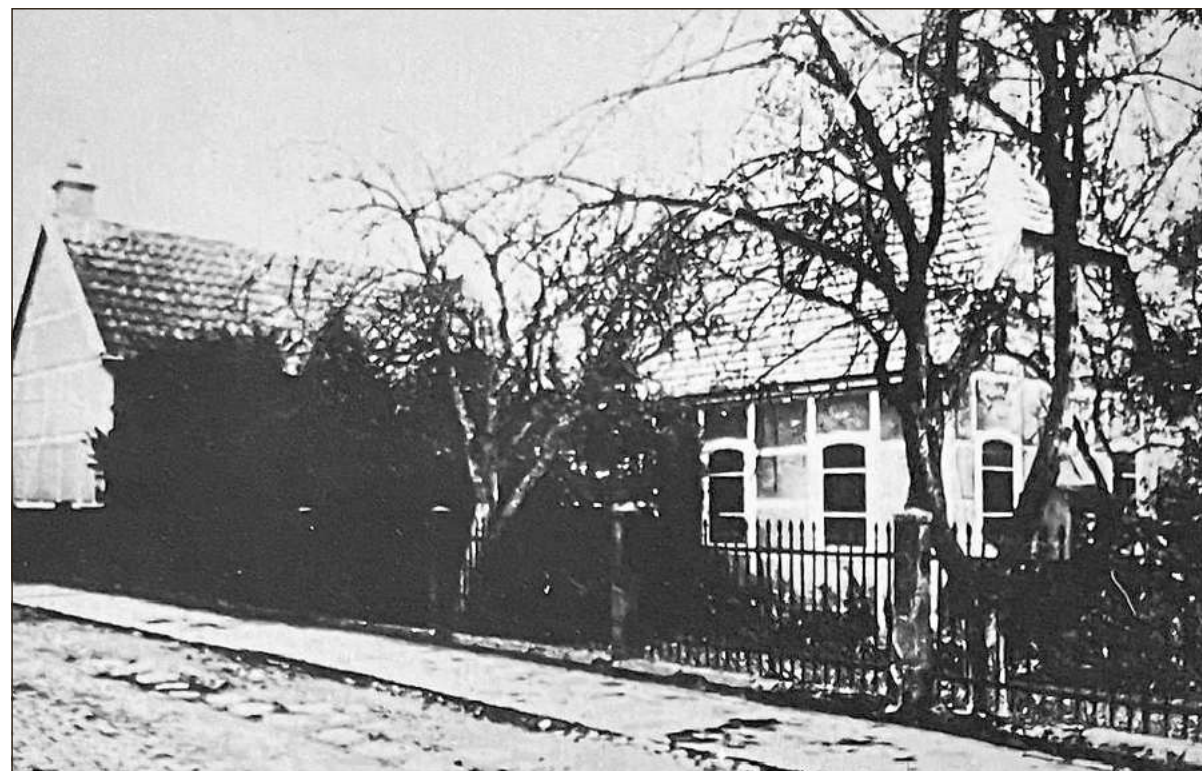
Die jüdische Schule, die zu jener Zeit noch nicht über ein eige-

nes Gebäude verfügt, ist eine Elementarschule, in der grundlegendes Wissen vermittelt wird. Lesen, Schreiben, Rechnen, jüdische Religion und Hebräisch stehen auf dem Stundenplan der sechs bis 14 Jahre alten Kinder.

Im Vergleich zu den katholischen und evangelischen Schulen jener Zeit gibt es einen wesentlichen Unterschied. Für das Gehalt des Lehrers – und damit für den Schulbesuch ihrer Kinder – müssen die jüdischen Familien selbst aufkommen. Das führt dazu, dass die Jungen und Mädchen durchgängig das ganze Jahr über am Unterricht teilneh-

men. In den christlich geprägten Schulen jener Zeit ist das anders. Dort fehlen viele der Kinder im Sommer und Herbst, weil sie für die Arbeit auf den Feldern gebraucht werden. Und auch die zahlreichen Weberfamilien schicken ihren Nachwuchs eher unregelmäßig zur Schule, weil sie auf die Arbeitskraft der Kinder nicht durchgehend verzichten können.

Seit Isaac Simon 1813 seinen Dienst als Lehrer in Rheda antritt, gibt es in der Synagogengemeinde keinen Rabbiner mehr. Die kleine Rhedaer Gemeinde kann sich diese zusätzliche Stelle finanziell nicht mehr leisten. Deshalb müssen die Lehrer von da an auch klassische Aufgaben des Rabbiners übernehmen: Vorbeten, Vorsingen, Predigen, Trauungen vollziehen und Bestattungen durchführen.



Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Synagoge am Steinweg errichtet. Später erhielt sie einen Anbau, der als Schule genutzt wurde (links im Bild). 1938 brannten die Nazis beide Gebäude nieder.

## Warum eine Thorarolle Meier Danziger den Job kostet

Rheda-Wiedenbrück (sud). Die Liste der Lehrer, die in der jüdischen Schule ihren Dienst versahen, ist lang. Besondere Erwähnung finden muss Meier Danziger aus Weinberg im Kreis Danzig, der das Amt 1835 antritt – und es elf Jahre später nicht ganz freiwillig wieder abgeben muss. Danziger soll ab 1845 im Auftrag von Isaak Stern aus Herzbrock eine Thorarolle geschrieben haben. Die hebräische Bibel ist bis heute erhalten geblieben. Sie hat die Schrecken der Nazi-Zeit überdauert und wird heute in der Universität von Cincinnati im US-Bundesstaat Ohio aufbewahrt. Die Thorarolle kostet Meier Danziger jedoch 1845 seinen Job als Lehrer in Rheda. Denn er schrieb an ihr während der Arbeitszeit. Das kam bei den Gemeindegliedern, die ihn für seine Lehrtätigkeit bezahlen, nicht sonderlich gut an.

Dabei verdient Meier Danziger gar nicht so schlecht: Sein Jahresgehalt beträgt 140 Taler. Weitere zehn Taler kommen obendrauf für die Bereitstellung des Zimmers, in dem er die Schüler in seiner Privatwohnung an der damaligen Langen Straße/Ecke Hopfenstraße in Rheda unterrichtet. Ab 1840 steigen die Schülerzahlen zusehends. 1843 werden 25 Jungen und Mädchen in der jüdischen Schule betreut. Die Gemeinde reagiert darauf, indem sie einen Schulraum im Nebengebäude des Drechslers Heinrich Glöwing an der Bleichstraße anmietet – denn die Privatwohnung des Lehrers ist für die Menge an Schülern zu klein geworden. 1848 wird die Schule in einen Anbau der 1803 errichteten Synagoge am Steinweg verlegt. Inzwischen wird die Bildungseinrichtung auch von Kindern jüdischen Glaubens aus Wiedenbrück und Herzbrock besucht. Aaron Sän-

ger aus Peckelsheim ist der erste Lehrer, der am neuen Schulstandort Dienst tut. Das Arbeitsverhältnis endet 1857 abrupt, weil er sich weigert, ohne zusätzliche Bezahlung auch das Amt des Schächters auszuüben. Ein Schächter ist im Judentum für die rituelle Schlachtung von Tieren verantwortlich. Er stellt damit sicher, dass das Fleisch des getöteten Tiers koscher ist. Dabei muss die Tötung so schnell wie möglich erfolgen, um dem Tier möglichst wenig Schmerzen zuzufügen.

Als weniger zimperlich bei der Übernahme von Zusatzaufgaben erweist sich Sängers Nachfolger Abraham Steinweg aus Oelde, der von 1859 bis 1884 Lehrer in Rheda ist. Er fungiert auch als Mohel, ist also für die Beschneidung der neugeborenen männlichen Kinder zuständig. Die Beschneidung muss nach jüdischer Tradition am achten Tag nach der Geburt erfolgen.

## Zeitzeugin: „Immer blieben sie mir fremd“

Rheda-Wiedenbrück (sud). Weil die Schülerzahlen weiter steigen, errichtet die Gemeinde im Jahr 1873 ein einklassiges Schulgebäude vor der Synagoge am Steinweg. Darin werden acht Jahrgänge gemeinsam unterrichtet. Die leistungsstärkeren Schüler müssen den schwächeren helfen, um den Lehrer zu unterstützen. Das führt jedoch auch zu einer hohen Lautstärke im Klassenzimmer.

Der Lärmpegel sinkt erst, als Leonhard Spier aus Issum 1895 die Klasse übernimmt. Er bleibt bis 1925 Lehrer in Rheda – und gilt als konsequent und durchset-

zungsstark. Spier ist der letzte jüdische Lehrer in Rheda. Mit seinem Eintritt in den Ruhestand wird die Schule geschlossen. Sinkende Schülerzahlen sind der Grund. Zuletzt drücken nur noch 13 Jungen und Mädchen die Schulbank – zu wenig für eine eigenständige Bildungseinrichtung. Das Gebäude wird zum Gemeindehaus umfunktioniert, die verbliebenen Schüler zur nahen Wenneberschule geschickt.

Hebräisch- und Religionsunterricht erhalten die jüdischen Kinder zwar weiterhin, aber von nun an nur noch ergänzend zum Unterricht in der Wenneberschu-

le. Der letzte Lehrer für jüdische Religion ist bis 1938 Werner Weinberg. Danach macht der um sich greifende Nationalsozialismus jüdischen Unterricht unmöglich.

Im selben Jahr werden Synagoge und Schule von NS-Schergen niedergebrannt. Damit markiert die Reichspogromnacht das grauenvolle und unmenschliche Ende der jüdischen Schulgeschichte von Rheda. Dabei ist die Bildungseinrichtung Rhedaern nichtjüdischen Glaubens stets fremd geblieben, wie eine zeitgenössische Beschreibung von Marie Pape belegt. In ihren im Jahr

2010 veröffentlichten Erinnerungen heißt es: „Mehrere wöchentlich versammeln sich in der Schule etwa 20 bis 30 Judenkinder, lärmend, fröhlich auf den Unterricht wartend. Immer bleiben sie mir fremd, da uns Schwester Cordula vielleicht zu viel in der Schule von den ‚bösen‘ Juden, die Jesus ans Kreuz nagelten und auch von den ‚armen‘ Juden, die nicht an Jesus glaubten, erzählte. Mit dem schwermütigen Geheimnis einer traurigen Fremdheit und einem lastenden Zeichen von Erbsünde blieben mit die Kinder der jüdischen Schule von Rheda in Erinnerung.“



Das Tor zum jüdischen Friedhof am Ignaz-Bubis-Platz/Ecke Woestweg in Rheda.